

Die soziale Bedeutung des Kreuzes Christi

Autor(en): **Wuhrmann, J.U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **5 (1911)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Es kann also der Moral nicht gleichgültig sein, ob sie sich den Begriff von einem Endzweck aller Dinge mache oder nicht, weil dadurch allein der Verbindung der Zweckmäßigkeit der Freiheit mit der Zweckmäßigkeit der Natur, deren wir gar nicht entbehren können, objektiv praktische Realität verschafft werden kann.“

So kräftig ferner das Verlangen nach Glück als Motiv des sittlichen Strebens abgelehnt wird, so entschieden wird die tiefe Berechtigung des Glückverlangens anerkannt. Man erblickt vielfach einen Mangel an Konsequenz darin, daß Kant in der Begründung des Gottesglaubens der Glückseligkeit einen so großen Raum gewährt habe. Das sei ein Rückfall in den so schroff bekämpften Eudämonismus. Ich finde, das ist eine sehr berechtigte Inkonssequenz. Kant hat recht daran getan, daß er nicht im Interesse der Geschlossenheit seines Systems einem der tiefsten Triebe des Menschenherzens Gewalt angetan hat. In der natürlichen Ordnung der Dinge fallen oft Tüchtigkeit und Glück auseinander — es fehlt ein sicherer Zusammenhang zwischen Tugend und Glückseligkeit. Wir könnten aber nicht mit ganzer Hingebung für das Gute wirken, wenn es keine Macht über die Wirklichkeit hätte; aus der Idee des Guten erwächst notwendig die Forderung einer sittlichen Weltordnung und damit eines allmächtigen, sittlichen Wesens, wie aus der Tatsache, daß in diesem Leben das sittliche Ideal nicht erreicht wird, die Gewißheit der Unerreichbarkeit des Ziels aber das sittliche Streben lähmen würde, die Forderung der Unsterblichkeit der Seele sich organisch ergibt.

R. Nagaz (Jlanz).

(Schluß folgt.)

Die soziale Bedeutung des Kreuzes Christi.*)

I.

Das Kreuz Christi ist das Symbol der heiligen Liebe. Ein erhabeneres Beispiel dieser Liebe als dasjenige, das wir in der freiwilligen Selbstaufopferung Jesu vor Augen haben, weist die Weltgeschichte nicht auf.

Paulus beschreibt die Gesinnung Jesu Christi mit den Worten: „Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleichwie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“ (Phil. 2, 6—8). Und an einem andern Ort sagt derselbe Apostel: „Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet“ (2. Kor. 8, 9). Gethsemane und Golgatha zeigen uns, daß Jesus willig war, sich selbst

*) Der Artikel wird unsern Lesern auch dadurch besonders interessant sein, daß der Verfasser Prediger einer Methodistengemeinde ist.

und sein höchstes Gut, die Freude an seines Vaters Gegenwart und die beseligende Empfindung des göttlichen Wohlgefallens, um unfertwillen dranzugeben. Mehr als das konnte er nicht tun, er opferte alles; und nach der Größe seines Opfers bemißt sich die Größe seiner Liebe.

Der Vollkommenheit des Charakters Jesu ist zuweilen — wenn auch nicht in Worten, so doch durch Taten — mehr Anerkennung zu teil geworden von seiten solcher, die sich nicht zu den Seinen bekannten, als von seiten mancher, die sich zu seinen wahren Jüngern zählten. Mit tiefer Betrübniß und Scham ist zu bekennen, daß viele von denen, die sich des Kreuzes Christi als des Mittels zu ihrer individuellen Beseligung rühmen, sich nicht in Wahrheit rühmen können, daß sie durch die Kraft dieses Kreuzes der dem Reiche Gottes entgegenstehenden Welt abgestorben seien und die Welt für sie gekreuzigt sei. Der echte Glaube ans Kreuz schließt in sich nicht nur das Ergreifen, die Wertschätzung und den Genuß, sondern auch den rechten Gebrauch der in Christus erschienenen Gnade Gottes. Der Segensfrucht des Opfers Christi werden nur diejenigen teilhaftig, die willig sind, an seinem Opferleben Anteil zu nehmen. Das durch Opfer erworbene Heil verpflichtet zu Opfern. Wer sagt: „Christus ist für mich gekreuzigt“, muß auch sagen können: „Ich bin mit Christus gekreuzigt“. Es ist hohe Zeit, daß diejenigen, die sich Christen nennen, aufhören, das kostbare Evangelium von der Gnade Gottes gemein zu machen dadurch, daß sie sich auf Grund des Versöhnungstodes Jesu der Vergebung ihrer Sünden getrösten und rühmen und im Widerspruch damit ein Leben in Selbstsucht führen. „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“ (Röm. 8, 9). Nur der ist gerettet, der von der Selbstsucht befreit ist und erfüllt von der Liebe, die nicht das ihre sucht, sondern das, das des andern ist. Wir sichern uns den erlangten Besitz des uns durch Jesu Leben und Sterben erworbenen Heiles dadurch, daß wir, wie der Apostel Paulus, willig sind, um unserer Brüder willen von Christus verbannt zu sein; denn einem Menschen, der von solch aufopferungsvoller Liebe beseelt ist, wird Gott weder hier noch in der andern Welt die Seligkeit versagen.

Mit dem Geiste Christi verhält es sich nicht wie mit einem fast unerschwinglichen Luxusartikel, so daß nur einige auserwählte Heilige sich seiner erfreuen könnten. Er will das Gemeingut aller sein; und jeder ist verpflichtet, allen Ernstes darnach zu trachten, in seinen Besitz zu gelangen. Keiner hat das Recht zu behaupten, daß er in Wirklichkeit ein Christ sei, wenn er nicht täglich Fortschritte macht im Kreuzesleben. Das heißt nicht, daß wir einem willkürlichen, unnatürlichen Asketismus fröhnen sollen. Lange Gesichter mit sauren, die Entsagung zur Schau stellenden Mienen waren Merkmale der Pharisäer, die Jesus verurteilte. Aber wir sollen willig verzichten auf weltliche Güter und Gewinne, die uns hindern an einer ganzherzigen, rückhaltlosen Hingabe an Christi Sache, das Königreich Gottes auf Erden. Warum erklären so manche liebenswürdige, dabei aber scharf-

sehende Beobachter, daß wir noch nicht reif seien für einen Sozialismus rechter Art? Einfach deshalb, weil der Geist, der die unheilvolle Konkurrenz auf dem industriellen und merkantilen Gebiete beständig verschärft, der Geist der Gier, der Habsucht, der Genußsucht, des Hochmuts, kurz, der Geist der schändlichen Selbstsucht noch nicht ausgetrieben ist und noch nicht Selbstlosigkeit genug vorhanden ist zu einem praktischen, wenn auch vorerst nur beschränkten Versuch mit einem gesunden Kollektivismus. Doch ob durch einen solchen die sozialen Schäden gehoben werden können oder nicht, soviel ist sicher, daß eine ideale Gesellschaftsordnung herbeigeführt werden kann nur durch den göttlichen Geist, in dem Jesus sich selbst opferte. Von diesem Geist müssen sich die bestehenden Kirchen durchdringen und völlig beherrschen lassen, wenn sie nicht wollen, daß Gott an ihnen vorübergehe und neben ihnen eine Gemeinde erstehen lasse, die willig ist, die Aufrichtung seines Reiches auf Erden nach besten Kräften zu fördern.

II.

Indem Jesus sich selbst opferte, vollbrachte er ein Werk der Stellvertretung für andere. Der Reiche ward, wie wir bereits gehört haben, arm um unfertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden. Der von keiner Sünde wußte, ward für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Er ward ein Fluch für uns, um uns vom Fluche des Gesetzes zu erlösen. Mit einem Wort: Er tauschte mit uns sündigen Menschen, indem er unser Los auf sich nahm und uns sein Leben gab.

Wir können uns hier nicht einlassen auf eine Erörterung der Frage, ob es je gelingen werde, das dem stellvertretenden Werke Christi zu Grunde liegende Geheimnis völlig aufzuhellen. Leider hat man dieses Werk nur allzulange im juridischen Sinne interpretiert und demgemäß behauptet, Jesus sei als unser Stellvertreter ein Schuldner in Gottes Augen gewesen, habe am Kreuz den Zorn Gottes, der von Rechts wegen uns hätte treffen sollen, über sich ergehen lassen müssen, und dadurch, daß er unsere Schuld auf sich genommen und unsere Strafe erduldet habe, habe er uns von Schuld und Strafe befreit. Daß eine solche Auffassung total falsch ist, geht — um nur eines anzuführen — aus dem Umstande hervor, daß wir, trotzdem Christus unsere Strafe, den Tod, erduldet hat, eben doch sterben müssen. Und eine Ungerechtigkeit von seiten Gottes wäre es gewesen, wenn er den Unschuldigen für schuldig gehalten und als einen Schuldigen behandelt hätte.

Was immer auch die Stellvertretung in Christi Werk bedeuten mag, soviel ist klar, daß Jesus unser Stellvertreter dadurch wurde, daß er sich völlig mit uns Menschen identifizierte und sich dem Kampf, dem Leiden, der Dunkelheit, der Schmach und dem Verlassensein, womit die Sünde das Leben und den Tod belastet, freiwillig aussetzte, wobei er Erfahrungen machte, die für ihn um so viel schmerzlicher

waren denn für uns, als sein moralisches und religiöses Bewußtsein dem unsern überlegen war.

Wie das Selbstopfer Christi, so schließt auch das Selbstopfer, zu dem wir als Christen im Werke der Sozialreform berufen sind, Stellvertretung für andere in sich. Niemand sage, das stellvertretende Moment im Leiden und Sterben Jesu sei nicht vorbildlich und verpflichtend für uns. Der Apostel Paulus schrieb an die Kolosser: „Nun freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an Trübsalen in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeinde“ (Kol. 1, 24). Daraus ersehen wir, daß er tief durchdrungen war von dem Bewußtsein, es sei seine Pflicht und sein Vorrecht, tätigen Anteil zu nehmen an dem stellvertretenden Opferwerke Christi. So soll es auch bei uns sein. Die von Gott gewollte Lösung des sozialen Problems tritt an uns heran mit der Forderung: Gebt nicht nur euere Gaben, sondern euch selbst! Bloß durch Subskriptionen und Unterstützung menschenfreundlicher Einrichtungen seitens der Bewohner reicher Stadtviertel können die Bewohner der Armenviertel nicht gerettet werden. Nichts hindert die Erlösung der Gesellschaft so sehr, wie die Absonderung der Klassen, die Entfernung und Entfremdung der Hilfsbedürftigen von den Helfenden. Die sozialen Uebelstände können nur dadurch wirksam bekämpft und überwunden werden, daß man sich mit ihnen bekannt macht und ihnen persönlich entgegentritt. Nicht nur durch Lesen mehr oder weniger objektiv gehaltener Schilderungen soll man sich mit dem Los der Armen und Benachteiligten bekannt machen, sondern dadurch, daß man sich zu ihnen herabläßt, mit eigenen Augen sich von der Unhaltbarkeit ihrer Verhältnisse überzeugt und sich soweit als nur immer möglich in ihr Denken, Fühlen und Wollen hineinlebt. Wie viele Liebesgaben sind nutzlos, ja verlegend und grausam, weil ihre Geber es nicht verstehen und oft nicht einmal beabsichtigen, in den Empfängern das warme Gefühl, daß man sie als Mitmenschen schätzt und liebt, zu wecken. Ein amerikanischer Humorist hat gesagt, die goldene Regel: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch“, heiße soviel wie: „Sei Du der andere Bursche!“ Gleichviel, ob der Mann diese Aeußerung im Spott oder im Ernst getan habe, sie ist zutreffend. Wir sind keine rechten Christen, wenn wir uns nicht in die Notlagen unserer Nächsten versetzen und, soweit unsere Kraft reicht, die Lasten der Schwachen tragen. Was uns not tut, das ist mehr herzliche Liebe, die im Mitmenschen, wer er auch sei, den Bruder sieht und ihn als solchen anerkennt und behandelt. Christus ähnlich ist derjenige, der kein noch so schweres Opfer scheut, wenn es gilt, für andere um ihres wahren Wohles willen in den Riß zu treten.

III.

Es bleibt uns nun noch ein Punkt zu erwägen übrig, der meines Erachtens viel zu wenig hervorgehoben und betont wird. Im Kreuze

Christi hat uns Gott nicht nur seine Liebe, sondern auch seine Gerechtigkeit geoffenbart. Aber das hat er allerdings nicht in der Weise getan, wie die althergebrachte theologische Satisfaktionstheorie es lehrt, wenn sie sagt, der stellvertretende Opfertod Jesu Christi zeige uns, daß Gott als der Heilige und Gerechte den Menschen von seiner Schuld nicht habe lossprechen können ohne ein in der menschlichen Natur dargebrachtes Sühnopfer von unendlichem Wert, durch welches aller und jeglicher von Menschen gegen das göttliche Gesetz begangene Frevel gesühnt worden sei. Eine solche Auffassung ist ganz und gar dem Evangelium zuwider, das uns zeigt, daß Gott im Christus war, nicht um sich mit der Welt, sondern um die Welt mit sich zu versöhnen. Wenn auch Gott die Sünde haßt und sie seiner Gerechtigkeit gemäß bestrafen muß, so hat er doch je und je die Sünder geliebt, und nie gab er in seinem Vaterherzen einer unveröhnlichen Stimmung gegen seine ungehorsamen Kinder Raum. Nicht seine Strafgerechtigkeit wollte uns Gott durch das Kreuz Christi kundtun. Eine solche Kundgebung war ja auch gar nicht nötig; denn die Menschen wußten ohnedies zur Genüge, daß Gott die Sünde strafe. Ihr Gewissen überzeugte sie von der Strafwürdigkeit der Sünde, und die Erfahrung lehrte sie, daß es gemäß göttlichem Willen in der Natur der Sache liege, daß jede Gesetzesübertretung, sei es die eines Naturgesetzes oder die eines Moralgesetzes, üble, den Charakter der Strafe an sich tragende Folgen nach sich ziehe.

Aber inwiefern denn hat uns Gott im Kreuze Christi seine Gerechtigkeit geoffenbart? Fassen wir, um zu einer richtigen Antwort auf diese Frage zu gelangen, unsern Zustand und unsere Lage ins Auge. Wir sind Sünder und wissen, daß wir als solche strafbar sind. Unser Gewissen überzeugt uns von unserer Schuld und macht alle unsere Einwände gegen unsere Strafwürdigkeit zu schanden. Trotzdem drängt sich uns immer und immer wieder das Gefühl auf, daß es ein Unrecht sei, uns allein alle Schuld zuzuschreiben. Wir sind schuldig, ja; aber wir sind nicht allein schuld an unserer Sünde. Was können wir dafür, daß wir von Natur nicht rein sind? Wer will uns unsere erbliche Belastung, die uns zur Sünde geneigt macht und drängt, als Schuld zurechnen? Es lag doch nicht in unserer Macht, unsere Eltern selbst zu wählen. Und ebenso wenig können wir uns all den Verhältnissen entziehen, die uns zur Sünde verleiten. Gewisse Moralphilosophen und christlich sein wollende Ethiker mögen solche Fragen und Gedanken als unberechtigt, ja als gotteslästerlich hinstellen. Aber Gott tut dies nicht. Er anerkennt vielmehr das Wahrheitsmoment, das ihnen innewohnt, und beurteilt uns nicht von einem einseitig gesetzlichen Standpunkt aus, sondern nach dem Maßstab seiner allseitigen, alle Faktoren in Betracht ziehenden Gerechtigkeit. Daß dem so ist, tritt nirgends schöner und klarer zu Tage, als im Kreuze Christi. „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu“, sagt der Apostel Paulus in

2. Kor. 5, 18. Aus diesem Worte geht hervor, daß Christus ebenso Gottes Stellvertreter uns gegenüber, wie unser Stellvertreter vor Gott war. Was er für uns, d. i. zu unsern Gunsten, getan hat, das hat Gott durch ihn getan; und das nicht nur aus erbarmungsvollem Mitleid, sondern auch im Einklang mit seiner Gerechtigkeit. Die Empfindung, daß es unrecht wäre, uns zu Grunde gehen zu lassen in unsern nicht ausschließlich auf unser Konto zu setzenden Sünden und Schulden, bewog ihn ebenso, wie seine Liebe, im Christus zu uns zu kommen, in ihm unsere Sünden auf sich zu nehmen und den daraus resultierenden Folgen sich auszusetzen. Zugleich hat er im Christus die Sünde, die er auf sich genommen, aus dem Mittel getan und überwunden dadurch, daß er das ewiggültige Moralgesetz, das der Ausdruck seines gerechten Willens ist, rückhaltlos anerkannte, es zu Recht bestehen ließ und durch freiwillige Unterwerfung unter dasselbe die Gerechtigkeit vollauf befriedigte. Weil aber Christus nicht nur Gottes, sondern auch der Menschen Stellvertreter war, so ist das, was er getan hat, nicht nur von Gott, sondern auch vom Menschen getan. Das will freilich *cum grano salis* verstanden sein. Es meint nicht, daß Christi stellvertretendes Versöhnungswerk von Gott so ohne weiteres als von uns getan angesehen werde, sondern daß wir Teilhaber an den Segnungen dieses Werkes sind, wenn wir im Christus sind, wie Gott im Christus war. Sind wir aber durch den lebendigen Glauben im Christus, dann sind wir von seinem Sinn und Geist durchdrungen, reproduzieren seinen Charakter, leben nach der Weise, wie er auf Erden lebte und setzen — nicht im buchstäblichen, wohl aber in einem geistigen Sinne des Wortes — sein die Menschen mit Gott und miteinander versöhnendes Lebenswerk auf Erden fort.

Dieses Werk, das im Kreuze gipfelte, war nicht nur ein Werk der Liebe, sondern auch, wie wir soeben gesehen haben, ein Werk der Gerechtigkeit. Nun fragt sich's: Hat auch in dieser Hinsicht das Kreuz Christi eine soziale Bedeutung für uns? Die Antwort auf diese Frage kann nach meinem Dafürhalten nur in einem unzweideutigen Ja bestehen. Ich vermag nicht einzusehen, wie gesunde soziale Verhältnisse eintreten können, bevor wir Menschen der Gerechtigkeit, die Gott uns im Kreuze Christi offenbarte und widerfahren ließ, nachleben.

Wir verurteilen die bestehende Gesellschaftsordnung nicht bloß darum, weil sie Jammer und Not verursacht, sondern mehr noch darum, weil sie dem moralischen Recht zuwider ist. Und wir verteidigen die Sozialreform nicht nur im Namen der Barmherzigkeit und Liebe, sondern ebenso aus Gerechtigkeit. Wir appellieren, um unsern Protest gegen die bestehende und unsere Bitte um die von Gott gewollte Ordnung wirksam zu machen, ebenso an das Gewissen wie an das Mitleidsgefühl der Menschen. Bedrückung ist für den Bedrückten ebenso schlimm und noch schlimmer als für den Bedrückten. Wir wünschen beiden zu helfen, jenem durch Abhalten von seinem ihn selbst ruinierenden Unrecht und diesem durch Befreiung von seinem

Leiden, das ihm aus der Bedrückung erwächst. Wir wollen den, der sich in Samt und Seide kleidet und alle Tage herrlich und in Freuden lebt, ebenso vor zukünftigem Weh bewahren, wie wir dem armen Lazarus aus seinem gegenwärtigen Elend herauszuhelfen wünschen. Laut ertönt heute von gewisser Seite der Ruf: „Fluch über euere Liebestätigkeit; wir verlangen Gerechtigkeit!“ Mag auch dieser Ruf der rohe Ausdruck einer undankbaren, verwerflichen Gesinnung sein, so gibt er uns doch viel zu denken. Mit barmherziger Liebe allein ist den sozialen Mißständen nicht abzuhelfen. Solche Liebe verbittert nur, wenn man denen, welchen man sie erweist, das, was ihnen von Rechts wegen gehört, nicht auch von Rechts wegen zukommen läßt.

Die Liebe des Gekreuzigten hat — bildlich gesprochen — den Eisengehalt der Gerechtigkeit in sich; und seine Gerechtigkeit ist vom Feuer der Liebe durchglüht. Wollen wir seine wahren Nachfolger sein, so muß es auch bei uns so sein. Sowohl in der Gesellschaft als einem Ganzen, als auch in den Individuen, denen wir in Liebe zu helfen suchen, haben wir auf die Befriedigung der Gerechtigkeit abzu zielen und hinzuwirken. Wir haben uns, wie bereits bemerkt, in die Lage unserer Mitmenschen zu versetzen und uns in ihre Verhältnisse so gut als möglich einzuleben, um sie in gerechter Weise beurteilen zu können und ihnen dann demgemäß zu helfen. Wir sind nicht gebunden, ihre Zustände und Verhältnisse genau so anzusehen und zu beurteilen, wie sie es tun, und ihnen gerade das zu gewähren, was sie von uns verlangen. Aber wir haben für sie, zu welcher Klasse sie auch gehören mögen, immer das zu tun, was zu ihrem wahren Wohl dient. Wir müssen immer suchen, ebenso ihren Charakter zu heben, wie ihren Nöten abzuhelfen. Nur dadurch, daß wir sie liebevoll und gerecht zugleich behandeln, können wir sie bewegen, ihre Herzen der Liebe Gottes zu öffnen und dem Gesetz der Gerechtigkeit sich zu unterwerfen.

Einen andern Weg zur Herbeiführung einer wirklich idealen Gesellschaftsordnung als den, den Christus uns gezeigt hat und den er selbst einschlug, gibt es nicht. Man sage nicht, daß dieser Weg sich seit bald zweitausend Jahren als ein nicht zum Ziele führender Irrweg erwiesen habe. Die Geschichte zeigt uns, daß er durch Aufhebung der Sklaverei, der Leibeigenschaft und des knechtischen Dienstes zur politischen Gleichheit und freien Arbeit führte. Und wenn es Jahrhunderte und aber Jahrhunderte dauerte, bis es endlich so weit kam, wie wir heute sind, und wenn auch jetzt das ersehnte Ziel noch lange nicht erreicht ist, so lag und liegt dies nicht am Wege, sondern daran, daß es immer nur wenige waren, die ihn gingen. Es ist eben dieser Weg ein opfervoller Kreuzesweg, vor dem die menschliche Natur, wie sie von Hause aus ist, zurückscheut. Aber es ist, wie uns das Leben Jesu zeigt, der Weg zur Herrlichkeit. Wer vor ihm zurückschreckt und sich weigert, ihn zu gehen, der sage nicht, daß er ein Christ im wahren Sinne des Wortes sei.

Alles in allem: Das soziale Problem ist ein religiöses Problem,

das zu seiner Lösung des Motivs, der Methode und des Zweckes des Kreuzes Christi bedarf.

J. U. Wuhmann.

Dr. John R. Mott in der Schweiz.

Dr. Mott ist in der Schweiz gewesen. Wie ein Komet ist er aus dem Dunkel aufgetaucht und am nächtlichen Himmel wieder verschwunden.

Viel wurde über die seltsame Erscheinung gesprochen. Die mannigfaltigsten Meinungen und Urteile schwirren wirr durcheinander. Nach dem Urteil der einen hat jener Wirbelsturm nur Gräser, Kräuter, Gesträuch und Gebüsch ins Schwanken versetzt. Hochgewachsene, tief im Mutterboden wurzelnde und der Sonne zustrebende Eichenbäume, die nicht von jedem Lufthauch bewegt werden, hat er kaum zu einem leichten Schütteln des Hauptes gebracht. Statt befruchtenden Regen zu bringen, hat er nur Wolken ohne Wasser über den Himmel heraufgeführt. Einen Augenblick haben sie das Land überschattet; aber bald wird die lichte Sonne wieder so hell scheinen wie zuvor. — Gewiß, viel Staub wurde aufgewirbelt. Aber wer sich nicht Sand in die Augen streuen ließ, muß der nicht sagen: Wind, nichts als Wind?

Einige sind enttäuscht, andere geärgert, andere gleichgültig, andere wiederum der Anerkennung voll.

Ohne auf die öffentlich laut gewordenen Urteile im einzelnen einzugehen, ohne auch alle Entstellungen zurechtzurücken, suchen wir uns ein eigenes Urteil zu gewinnen.

I.

Zuerst, was Dr. Mott nicht gebracht hat, aber auch nicht den Anspruch machte zu bringen. —

Wer gekommen ist in der Erwartung, hier einer Geisteschlacht beizuwohnen, mußte allerdings enttäuscht werden. Er sah nicht Fechter auf Fechter dringen, hörte nicht die Schwerter aneinanderklingen und sah nicht die Funken sprühen. — Keine Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft, kein Ringkampf mit den großen Philosophen und Genien der Geschichte. Auch kein Versuch, durch Sonderung der Wahrheitsmomente vom Irrtum der verschiedenen Lebensauffassungen, selbst zu einer einheitlichen Weltanschauung zu gelangen oder die dargebotene christliche zu begründen. Kein Ansaß, diese zu verteidigen gegenüber all den ernstesten Angriffen von Seiten der historischen Kritik, noch überhaupt auch nur eines all jener schwierigen Probleme zu lösen, die sie in ihre gegenwärtige Krisis gestürzt haben. Kein Abwägen der Ideale gegeneinander, aus dem das christliche Ideal siegreich hervorgegangen wäre. Daher der Aerger und die Verstimmung all jener,